

LESEPROBE
Susanne Schomann: Die Farbe des Mondes

Band 25740
Copyright © 2014 by Susanne Graupner/ Interpill Media GmbH, Hamburg

PROLOG

In einem Ferienhaus an einem kleinen See irgendwo in Schleswig-Holstein

Nach einem glühend heißen Tag brachte auch die Nacht nur wenig Abkühlung.

Benjamin Larsen stand am weit geöffneten Fenster seines Zimmers und verfluchte die brütende Hitze, die ihn schon seit Stunden wach hielt. Selbst die Geräusche der Nacht verändern sich bei diesen ungewöhnlich hohen Temperaturen, dachte er. Die Grillen schienen lauter zu zirpen als sonst, doch das vertraute Rufen der Nachtvögel blieb aus. Vielleicht war es nicht allein die Hitze, die die Eulen verstummen ließ und ihn um den Schlaf brachte, sondern auch der silbrig helle Vollmond, der sich im ruhigen, dunklen Wasser des kleinen Sees spiegelte und die Landschaft in seltsames, fast feierlich anmutendes Licht tauchte.

Während er sich mit einem Handtuch den Schweiß vom nackten Oberkörper wischte, ließ er den Blick nachdenklich über die glänzende Wasserfläche schweifen, über die Baumwipfel und die nähere Umgebung. Seine Gedanken führten nun schon seit Monaten ein Eigenleben, das machte ihn immer wütender. Er wollte das nicht und betete jeden Tag darum, endlich wieder von dieser Last befreit zu werden. Ja, wenn er ehrlich war, wusste er nur zu genau, was ihn wirklich wach hielt; schließlich schienen die anderen Menschen im Haus trotz der Hitze und des Vollmonds friedlich in ihren Betten zu schlummern. Betrübt schüttelte er den Kopf und starrte weiter in die mondhelle Nacht hinaus.

Der leichte Wind, der das Schilfgras am Seeufer in Bewegung brachte, sah verlockend nach ein wenig Erfrischung aus. Hier oben am Haus kam die sanfte Brise jedoch kaum an. Kurz entschlossen wandte sich Benjamin vom Fenster ab und warf das Handtuch beiseite. Leise öffnete er die Zimmertür und schlüpfte auf den Flur hinaus, um nach unten zu gehen. Da er die Angewohnheit hatte, in Boxershorts zu schlafen, trug er auch jetzt nicht mehr am Leib, aber darauf kam es nicht an. Nahezu geräuschlos verließ er das Haus und ging barfuß über die Terrasse und den abschüssigen Rasen hinunter bis zum See. Hier blieb er kurz stehen, verschränkte die Finger hinter dem Kopf, streckte sich und genoss den kühlen Windhauch, der angenehm seine erhitzte Haut streichelte.

Leises Rascheln veranlasste ihn dazu, sich umzudrehen, und da sah er sie.

Kaum drei Meter links von ihm saß sie still im Gras und sah ihn an. Die nackten Beine hatte sie angezogen und hielt sie mit den Armen umfangen. Zögernd bewegte er sich auf sie zu, bis er direkt vor ihr stand. „Was machst du hier?“, hörte er sich fragen und kam sich sofort albern dabei vor, denn auch er befand sich ja mitten in der Nacht allein am Seeufer. Jedenfalls hatte er bis gerade eben noch gedacht, es sei außer ihm niemand da.

Kurz sah sie zu ihm auf und zuckte mit den schmalen Schultern. Mit einer schnellen Kopfbewegung warf sie ihr langes Haar zurück und gab einen Laut von sich, der vermutlich zum Ausdruck bringen sollte, wie wenig erfreut sie darüber war, ihm jetzt und hier zu begegnen.

„Dasselbe könnte ich dich fragen“, stieß sie hörbar genervt hervor.

Ihr Blick aus den grünen Augen traf ihn hart wie ein Pfeil, aber das war nicht neu für ihn. Er wusste, dass sie ihn nicht unbedingt gern hatte.

„Der Mond hat eine eigenartige Farbe heute Nacht“, stellte er fest, um irgendetwas zu sagen, und ärgerte sich sofort darüber. Was redest du nur für einen Stuss, dachte er gereizt.

Sie saß da, starrte zu ihm auf, und er starrte zurück – und während er das tat, veränderte sich plötzlich alles ...

1. KAPITEL

Jahre später, Frankfurt am Main

Pling.

Nora Brehlow lächelte und seufzte leise auf. Das vertraute Geräusch, kurz bevor sich die Tür des Fahrstuhls öffnete, klang in ihren Ohren wie ein süßes Versprechen auf Ruhe und Abgeschlossenheit. Ihr Tag war äußerst erfolgreich verlaufen, doch nun, da die Anspannung der vergangenen Stunden von ihr abfiel, spürte sie deutlich die geistige und körperliche Erschöpfung. Sie sehnte sich nach einem heißen Bad, einem klitzekleinen Schluck Rotwein, einem guten Buch, vor allem aber nach ihrem Bett.

In ihrer Wohnung angekommen, schlüpfte Nora aus den Pumps, zog die Kostümjacke aus und marschierte auf direktem Weg in ihre kleine Küche, um Hugo und Adele, ihr Kanarienvogelpärchen, mit frischem Wasser und Futter zu versorgen. Wie immer hatte sie Hugos inbrünstigen Gesang schon vor der Wohnungstür gehört. Das orangegelbe Kanarienvogelmännchen schien all seine Lebenskraft aus seinem eigenen Getriller zu ziehen. Nahezu von morgens bis abends gab er aus voller Kehle seine individuellen Kompositionen zum Besten.

„Na, ihr Goldschätze, wie war euer Tag?“, fragte sie wie jeden Abend, wenn sie diese angenehme Aufgabe erledigte – und wie jeden Abend hüpfen beide Vögel aufgeregt hin und her, bevor sie sich über das Körnerfutter hermachten.

Auf der Anrichte neben dem Vogelkäfig stand seit einigen Tagen eine angebrochene Flasche Chianti. Nora zog den Korken aus dem Flaschenhals, holte ein kleines Weinglas aus dem Küchenschrank und schenkte sich zwei Fingerbreit ein. Genussvoll nahm sie den ersten Schluck, lehnte sich mit dem Glas in der Hand an den Küchentresen und sah noch eine Weile ihren munteren gefiederten Mitbewohnern zu. Schließlich verließ sie die Küche und ging hinüber ins angrenzende Wohnzimmer. Sie knipste zwei kleine Lampen an, die auf der breiten Fensterbank standen, und sank erleichtert in einen der futuristisch geformten Sessel. Während sie die Ruhe genoss und ab und zu an ihrem Wein nippte, streckte sie die Beine aus, wackelte mit den Zehen und ließ in Gedanken noch einmal die zurückliegenden Stunden Revue passieren.

Die Verhandlungen, die hinter ihr lagen, hatten fast den ganzen Tag angedauert und waren nicht einfach gewesen, aber letztlich hatte sie es doch geschafft. Der neue Investor, den sie unter Vertrag genommen hatte, würde einem kleinen Delikatessenladen für weitere Jahre die Existenz sichern. Der Laden lag ihr

besonders am Herzen. Vor einiger Zeit war sie eher zufällig dort vorbeigekommen und spontan hineingegangen, weil ihr die liebevoll gestaltete Dekoration in den Schaufenstern so gut gefallen hatte. Eigentlich hatte sie vorgehabt, sich nur ein wenig umzusehen, vielleicht eine Kleinigkeit fürs Abendessen einzukaufen, doch bald befand sie sich mitten in einer Unterhaltung mit dem älteren Herrn hinter dem Verkaufstresen. Der Mann stellte sich als Inhaber des Ladens heraus, und sie erfuhr von ihm, dass es nicht besonders gut um das charmante Geschäft stand. Sofort hatte sie jene eigenartige Herausforderung gespürt. Und heute war es ihr tatsächlich gelungen, den kleinen Laden zu retten.

Nora musste lächeln, als sie an die Anfänge ihrer Selbstständigkeit zurückdachte. Ihr Betriebswirtschaftsstudium hatte sie noch in ihrer Heimatstadt Hamburg absolviert. Während dieser Zeit hatte sie sich jeden erdenklichen Zusatzkurs angetan und unzählige schlaflose Nächte damit verbracht, die Erfolgsgeschichten verschiedenster Unternehmen zu lesen und daraus zu lernen. Sie hatte jede Informationsquelle ausgeschöpft, die ihr weiterhelfen konnte. Sogar Vorlesungen anderer Studienfächer hatte sie als Gasthörerin besucht. Ob es nun um die Psychologie erfolgreicher Personalführung oder um Steuerrecht ging, sie hatte sich alles angeeignet, um rundherum informiert zu sein.

Gleich nach ihrem Abschluss hatte sie das Angebot einer renommierten Firma angenommen und dort als Unternehmensberaterin gearbeitet. So war sie in Frankfurt gelandet. Sehr bald musste sie aber feststellen, dass ihre Arbeit eigentlich nur dazu beitrug, die großen Konzerne noch größer und mächtiger zu machen. Kleinere Unternehmen wurden hingegen verkauft, zerschlagen oder von den großen geschluckt. Sie hatte jedoch eine vollkommen andere Vorstellung von ihrer Tätigkeit und fühlte sich in ihrem Job von Tag zu Tag unwohler. Schließlich ergriff sie – zum Ärger ihres damaligen Vorgesetzten – die Partei einer kleinen Handelsgesellschaft, deren verzweifelter Inhaber kaum noch eine Möglichkeit sah, das alte Familienunternehmen zu retten.

Natürlich verlor sie sofort ihren gut bezahlten Job, aber niemals würde sie das befriedigende Gefühl vergessen, das sie erfüllte, als es ihr gelungen war, der Handelsgesellschaft wieder auf die Beine zu helfen. Letztlich waren nur ein paar Umstrukturierungen nötig gewesen, um den Fortbestand des alteingesessenen Familienbetriebs zu sichern.

Zu ihrer großen Freude und Überraschung sorgte der Inhaber daraufhin dafür, dass ihr Name und ihr Erfolg Schlagzeilen machten. Seither fielen Aufträge dieser Art ihr nur so in den Schoß. Freunde und auch ihre Familie, allen voran ihr Vater, hatten zwar den Kopf über sie geschüttelt, als sie sich selbstständig gemacht hatte, dennoch war sie davon überzeugt gewesen, dass sie es allein schaffen würde. Anfangs war es tatsächlich nicht ganz einfach gewesen, ihren Lebensunterhalt zu sichern, aber das war zum Glück inzwischen anders. Die harte Arbeit der letzten Jahre begann sich auszuzahlen. Der Name Nora Brehlow war in der Geschäftswelt zu einem Begriff geworden. Man hielt sie heute nicht nur für ungemein kompetent und erfolgreich, nein, man hielt sie schlichtweg für brilliant.

Das Klingeln des Telefons riss sie aus ihren Gedanken. Seufzend stellte sie das Glas beiseite und ging hinüber an den Schreibtisch. Während sie den Hörer abhob und sich meldete, bewegte sie ihre verspannten Schultern und rollte sie vor und zurück.

„Hallo, ich bin es.“

„Hallo, Hendrik.“

„Hast du vielleicht Lust auf ein gemeinsames Abendessen?“

Nora schloss für einen Moment die Augen und seufzte leise. „Ich bin viel zu fertig,

Hendrik, sei mir nicht böse, aber ich wollte eigentlich nur noch ein langes, heißes Bad nehmen und mich gleich danach mit einem guten Buch ins Bett legen.“

„Leg dich doch lieber mit mir ins Bett. Ich kann unter gewissen Umständen mindestens genauso entspannend sein wie dein Schmöker.“

Sie konnte an seiner Stimme hören, dass er lächelte. Automatisch zogen sich auch ihre Mundwinkel in die Höhe. „Heute nicht, Hendrik, tut mir leid, ich bin wirklich zu erschöpft.“

Eine Weile blieb es still am anderen Ende der Leitung.

„In Ordnung, Liebes. Dann schlaf dich gründlich aus und melde dich bei mir, sobald du wieder munter bist. Wir können ja am Wochenende was zusammen unternehmen, wenn du möchtest.“

„Ich rufe dich gleich morgen früh an, Hendrik. Gute Nacht.“

„Schlaf gut, Nora.“

Langsam legte sie den Hörer zurück und lächelte dabei. Hendrik war wirklich ein Schatz. Seit über einem Jahr war er jetzt sozusagen der Mann an ihrer Seite – und es überkam sie immer häufiger das Gefühl, dass sie diesem Zustand besser bald ein Ende setzen sollte, damit dieser wunderbare Kerl die Chance bekam, seinem Leben die Richtung zu geben, die er sich eigentlich wünschte. Natürlich machte der Gedanke an eine Trennung sie traurig, doch sie wusste, dass sie unumgänglich war. Sie mochte Hendrik sehr. Sie schätzte seine Gesellschaft, seinen klugen Kopf und die tiefgründigen Gespräche, die sie mit ihm führen konnte, aber sie liebte ihn nicht. Hendrik war sich dieser Tatsache bewusst, trotzdem machte er ihr alle paar Wochen einen Heiratsantrag. Den sie natürlich jedes Mal ablehnte.

Dr. Hendrik Behrmann war Mediziner. Außer bei Notdiensten, die er dann und wann als Vertretungsarzt übernahm, arbeitete er jedoch nicht direkt mit Menschen, sondern in einem Laboratorium. Er war Wissenschaftler aus Leidenschaft. Hauptsächlich beschäftigte er sich mit der Erforschung diverser Bakterienstämme. Wenn er ihr tatsächlich einmal etwas von seiner Arbeit erzählte, verstand sie noch nicht mal die Hälfte davon.

Hendrik war sechsunddreißig Jahre alt, und es wurde Zeit, dass sie ihm ermöglichte, seinem Leben eine Wendung zu geben. Er sehnte sich nach einer Familie und machte auch keinen Hehl daraus. Natürlich wussten sie beide, dass sie nicht bereit war, ihm diesen Wunsch zu erfüllen, doch Hendrik Behrmann war ein durch und durch anständiger Kerl und hatte hohe moralische Ansprüche, vor allem an sich selbst. Solange er sich an sie gebunden fühlte, würde er sich niemals einer anderen Frau zuwenden.

Aus einem Impuls heraus nahm sie den Hörer erneut auf und wählte seine Nummer. „Hendrik, ich bin es noch mal.“

„Ja?“

Seine Stimme klang so verflucht hoffnungsvoll.

„Wir müssen uns endlich unterhalten über ... na, du weißt ja.“ Sie hörte, wie er sich nervös räusperte.

„Ist es also so weit.“

Ihr Zögern wahrte nur kurz. „Es tut mir leid, Hendrik, ich wollte das eigentlich nicht am Telefon besprechen, aber ich ... ich möchte dir weiteren Kummer ersparen. Du verdienst es, glücklich zu werden.“

„Du bist es, die mich glücklich machen könnte, Nora.“

Angestrengt versuchte sie den verzweifelten Unterton in seiner Stimme zu überhören und atmete tief durch. „Du weißt genau, dass es mit uns beiden nicht so ist, wie es sein sollte.“

„Was mich angeht, trifft diese kühle Analyse nicht zu.“

„Mach es mir doch nicht noch schwerer.“

Sein tiefes Seufzen ließ ihr die Kehle eng werden. Sie sah direkt vor sich, wie er den Bügel seiner Goldrandbrille zwischen Zeigefinger und Daumen hin- und herdrehte. Das tat er in der Regel, sobald er angestrengt über etwas nachdachte.

„Ich werde immer für dich da sein, Nora. Jederzeit.“

„Das weiß ich, Hendrik.“

„Versprich mir, dass du dich ohne zu zögern an mich wendest, wenn du mal die Hilfe eines verlässlichen Freundes brauchen solltest.“

„Ich verspreche es.“ Der Mann würde sie tatsächlich noch zum Weinen bringen.

„Mach es gut, Liebes.“ Er legte auf, ohne ein weiteres Wort von ihr abzuwarten.

Nach dem Klicken in der Leitung ließ auch Nora den Hörer sinken, griff nach ihrem Glas und stürzte den letzten Rest Wein hinunter. Sie hatte nicht vorgehabt, ihre Beziehung am Telefon zu beenden. Das war überhaupt nicht ihr Stil, doch nun hatte es sich so ergeben.

Es ist gut so, sagte sie sich ein weiteres Mal. Sicher, sie würde Hendrik vermissen, aber für ihn war eine Trennung zweifellos der bessere Weg. Sie wünschte ihm von Herzen eine Liebe, die auf Gegenseitigkeit beruhte, und war überzeugt, dass dieser wunderbare Mann schon bald in festen Händen sein würde.

Das leere Glas noch in der Hand, ging sie hinüber ins Badezimmer und drehte den Wasserhahn über der Badewanne auf. Als sie wenig später im duftenden Schaumbad lag, klingelte mehrere Male das Telefon, aber sie ignorierte es einfach. Erst als sie bereits im Bett lag und es wieder läutete, nahm sie das Gespräch schließlich an.

„Nora, endlich! Hier ist Ben.“

„Ben?“ Der hatte ihr gerade noch gefehlt. „Was ...?“

„Du wirst nach Hause kommen müssen“, hörte sie Benjamin Larsen mit seiner dunklen, leicht rauchig klingenden Stimme sagen. „Deinem Vater geht es nicht gut.“

„Was ist passiert, um Gottes willen?“

„Sein Herz. Du weißt ja.“

„Wie schlimm ist es diesmal?“

„Sehr schlimm. Clemens ist heute Morgen in die Klinik gekommen. Meine Mutter ist fast rund um die Uhr bei ihm. Sie sagt, er fragt alle paar Minuten nach dir. Er möchte unbedingt, dass du herkommst, Nora. Ich habe schon seit Stunden versucht, dich zu erreichen, verdammt. Warum hast du überhaupt ein Handy, wenn du nicht rangehst?“

„Mist!“, stieß sie heiser aus. „Ich war den ganzen Tag in einer Verhandlung und habe einfach vergessen, es anschließend wieder anzustellen. Tut mir leid.“

Am anderen Ende hörte sie Ben seufzen.

„Sieh zu, dass du so schnell wie möglich herkommst, ja? Es sieht nicht gut aus.“

Obwohl sich sofort unendliche Traurigkeit und eine tiefe Angst in ihr Herz fraßen, arbeitete ihr Gehirn bereits auf Hochtouren. In Sekundenschnelle ging Nora gedanklich die Termine für die nächsten Tage durch. „Ich muss einige Telefonate erledigen, dann fahre ich los.“

„Wenn du den ganzen Tag gearbeitet hast, leg dich lieber noch ein paar Stunden hin. Es hilft deinem Vater nicht, falls du am Steuer einschläfst und überhaupt nicht hier ankommst.“

„Okay, dann werde ich mich in aller Frühe auf den Weg machen. Danke für deinen Anruf, Ben.“

„Stets zu Diensten.“

Keine halbe Stunde später hatte sie die wichtigsten Gespräche erledigt. Zum

Abschluss wählte sie die Privatnummer von Andrea Trenkler, die nicht nur ihre Assistentin, sondern auch eine gute Freundin war. Nora hoffte inständig, dass Andrea den Freitagabend zu Hause verbrachte, und wurde zum Glück nicht enttäuscht.

„Ich werde wohl einige Tage in Hamburg bleiben müssen“, erklärte sie nach einer kurzen Beschreibung der Situation. „Meinst du, dass du das in der Zeit ohne mich hinbekommen kannst?“

„Locker, Chef. Kümmere dich in aller Ruhe um deinen Vater. Es liegt ja im Augenblick nichts Dringendes an. Du warst ganz schön lange mit diesem kleinen Laden beschäftigt. Die anderen Projekte werden nun auch noch ein paar Tage länger auf dich warten können. Natürlich nur, solange mein Gehalt nicht gefährdet ist.“

Nora übergang Andreas humorvolle Bemerkung. Normalerweise alberte sie gerne mit ihr herum, doch an diesem Abend war ihr nicht nach Scherzen zumute. „Wenn irgendjemand laut um Hilfe schreien sollte, kannst du ihm Jonathan Goldschmidt empfehlen. Der Junge hat zwar erst im letzten Jahr sein Studium abgeschlossen, aber trotzdem schon eine Menge auf dem Kasten. Seine Mitarbeit war mir in den vergangenen Monaten eine große Hilfe. Sag den Kunden einfach, dass ich ihm voll und ganz vertraue – und hilf ihm notfalls ein bisschen.“

„Na, das werde ich sogar mit dem größten Vergnügen tun. Ich finde den Jungen, wie du ihn nennst, nämlich richtig süß.“

„Du willst mir doch nicht weismachen, du hast es noch nicht gemerkt? Vergiss ihn, Andrea, Jonathan spielt nicht mit Mädchen.“

„Och, wie ärgerlich. Es sind immer die besonders Hübschen.“

„Gräme dich nicht, auch für dich werden wir eines Tages schon einen armen Teufel auftreiben.“

„Apropos armer Teufel, was macht eigentlich dein Doktor?“

Nach Bens Anruf war Nora zwar überhaupt nicht danach, Andrea davon zu erzählen, andererseits würde es sie vielleicht ein wenig von den Sorgen um ihren Vater ablenken, ihrer Freundin von der Trennung zu berichten. Nach kurzer Überlegung beschloss sie, auf die Frage einzugehen, wenn auch möglichst knapp. „Ich habe die Sache endlich hinter mich gebracht.“

„Schade, ich mochte ihn. Er hätte einen perfekten Ehemann und Vater abgegeben.“

„Ja, und ich hoffe, ich habe mit meiner Entscheidung dazu beigetragen, dass er das irgendwann unter Beweis stellen kann.“

„Na dann, halte dich aufrecht, Chef.“

„Ich werde es versuchen. Spätestens übermorgen melde ich mich wieder bei dir und wir sehen weiter. Ich muss mir erst mal ein Bild von der Situation machen. Bens Informationen waren nicht sehr ausführlich.“

„Ben ist dein Bruder, oder?“

„Nein, das ist er nicht! Benjamin Larsen ist der Sohn von Thea, der Lebensgefährtin meines Vaters. Die beiden haben niemals geheiratet. Ben ist noch nicht einmal mein Stiefbruder.“

„Aber ihr seid doch zusammen aufgewachsen.“

„Nicht wirklich. Ich war immerhin schon zwölf, als Thea mit ihm zu uns ins Haus zog, und Ben ist fünf Jahre älter als ich, das macht in dem Alter eine Menge aus. Außer den üblichen gemeinsamen Mahlzeiten, den Feiertagen und einigen Familienurlaube hatten wir eigentlich nie sehr viel miteinander zu tun.“

„Du magst ihn nicht sonderlich, oder?“

„Na, sagen wir mal, er ... stört mich.“

„Ookay.“

„Ich würde ja gerne noch weiter mit dir plaudern, Andrea, aber ich bin todmüde. Der morgige Tag wird auch kein Zuckerschlecken werden, deshalb sollte ich so langsam zusehen, dass ich zur Ruhe komme.“

„Oh, ja klar. Ich nehme an, du wirst mit dem Wagen nach Hamburg fahren?“

„Du weißt ja, wie ungern ich fliege. Und letztlich würde ich bei dem ganzen Aufwand am Flughafen sowieso nur höchstens eine Stunde sparen. Wie gesagt, ich melde mich bei dir, sobald ich weiß, wann ich wieder hier sein kann.“

„Ja, mach das. Gute Nacht! Und alles Gute für deinen Papa.“

Ben hatte am Telefon nicht übertrieben, stellte Nora fest, als sie im Krankenhaus in Hamburg ankam. Es war viel schlimmer als die anderen Male. Dies war kein normaler Herzkasper, wie ihr Vater die Herzinfarkte so gern nannte, die er in den vergangenen Jahren schon hinter sich gebracht hatte.

Der Herzfehler, mit dem Clemens Brehlow bereits auf die Welt gekommen war, machte sich immer öfter bemerkbar. Seit Langem drängten seine Ärzte darauf, dass er sich endlich auf die Transplantationsliste setzen ließ, aber ihr Vater hatte sich von Anfang an dagegen zur Wehr gesetzt. Die Vorstellung, man würde ihm sein eigenes Herz aus dem Leib schneiden, um es durch ein fremdes Organ zu ersetzen, war ihm unerträglich. Er war fest entschlossen, sein Schicksal zu akzeptieren. Das entsprach nun einmal seiner Lebensphilosophie, und er vertrat diese Einstellung im wahrsten Sinne des Wortes mit unerschütterlicher Beherrschung.

Nach den Aussagen der Ärzte würde sich Clemens Brehlow dieses Mal nicht wieder erholen. Sein strapaziertes Herz war müde und am Ende. Ihr Vater lag zweifelsohne im Sterben.

Nora war nur kurz in ihrem ehemaligen Zuhause gewesen, hatte dort Thea, die Lebensgefährtin ihres Vaters, getroffen und war zusammen mit ihr ins Krankenhaus gefahren.

Ihr Vater sah furchtbar aus. Seine Haut wirkte wächsern und fast durchsichtig. Sein langgliedriger, magerer Körper war durch mehrere Schläuche mit medizinischen Geräten verbunden, die wie Computerbildschirme aussahen. In seinem rechten Arm steckte eine Kanüle, deren Schlauch an einem Tropf angeschlossen war.

Plötzlich wünschte Nora sich, Hendrik wäre bei ihr und würde ihr in seiner beruhigenden Art all diese unbekanntenen und beunruhigenden Dinge erklären. Überwältigt von ihrem Schmerz streichelte sie das hagere Gesicht ihres Vaters und weinte still vor sich hin.

„Nicht weinen, meine Kleine. Du weißt doch, dass das nichts hilft. Niemals“, flüsterte er.

Das Sprechen fiel ihm schwer, und sie legte ihm besorgt einen Finger auf den Mund, er schob ihn weg.

„Nein, nicht. Ich muss dich um etwas bitten, bevor ... Thea, sie ... weiß, was mir wichtig ist. Hör auf das, was sie sagt, Nora. Versprich es mir.“

„Ja, ja, natürlich, Papa. Du strengst dich zu sehr an, nicht reden.“

„Hör mir zu, ich habe alles aufgeschrieben ... alles verfügt. Mein Hotel ... das Brehlow. Du wirst es ... zusammen mit ... Ben führen, ja?“

Nora stutzte. *Ben? Das Hotel?* Was sollte das jetzt? Es war doch völlig unwichtig, was aus diesem Hotel wurde.

„Antworte mir, Nora!“

„Papa, ich ... Meine Arbeit in Frankfurt wartet. Ich ...“

„Versprich es mir. Bitte!“

Es war keine Zeit für Überlegungen, ihr Vater würde nicht mehr lange leben und ihr Kummer darüber war lähmend. „Ja, ich verspreche es. Ich werde mich um das

Hotel kümmern.“

„Nicht einfach nur kümmern, Nora – leiten! Du wirst es ... tatsächlich leiten, und zwar zusammen mit Ben. Es ist ... seit jeher ... eines der besten Häuser in Hamburg.“

Innerlich schüttelte Nora den Kopf. Sie wusste nicht, was ihr Vater sich dabei dachte. Ben war inzwischen ein angesehener Rechtsanwalt. Weder er noch sie hatten jemals das geringste Interesse am Hotel aufbringen können. Es würde ein Leichtes für sie sein, einen fähigen Manager einzusetzen, damit sie beide weiterhin ihrer geliebten Arbeit nachgehen konnten. Verständnislos sah sie zu Thea, die stumm am Fußende des Bettes stand und sie ruhig und entschlossen ansah. Dieser feste Blick genügte, um den unliebsamen Gedanken hervorzurufen, dass längst über ihren Kopf hinweg etwas entschieden worden war, das ihr gesamtes Leben aus den Angeln heben würde.

„Ben weiß bereits Bescheid. Er ist schon dabei, seine Kanzlei aufzulösen“, sagte Thea Larsen mit ihrer weichen Stimme.

„Wie bitte? Was sagst du da?“ Nora konnte es nicht fassen. Ihre Familie schien das tatsächlich ernst zu meinen. „Ben gibt seine heilige Kanzlei auf? Als er seinen heiß geliebten Dokortitel bekam, war er doch nach eigenen Aussagen am Ziel seiner Träume! Jetzt will er das alles plötzlich hinschmeißen?“

„Ja, das wird er tun.“ Theas Augen füllten sich unvermittelt mit Tränen. „Es ist wohl besser, wenn er dir heute Abend selbst erklärt, weshalb er dazu bereit ist.“

Für einen Moment ließ Nora den aberwitzigen Gedanken zu, sie würde tatsächlich zusammen mit Ben Larsen das alte Hotel an der Alster führen, fand allein die Vorstellung aber schlichtweg unerträglich. Das konnte nur in ein heilloses Fiasko münden. Höchstwahrscheinlich würden Ben und sie sich binnen kürzester Zeit gegenseitig zerfleischen. Ihr ging plötzlich auf, dass sie ihn schon über drei Jahre nicht mehr gesehen hatte. Das war nicht zuletzt der Tatsache zu verdanken, dass sie peinlich genau darauf geachtet hatte, Begegnungen mit ihm aus dem Weg zu gehen. Eigentlich war das auch gar nicht sonderlich schwer gewesen, denn Ben war beruflich mindestens so eingespannt wie sie. Sie hatten es sogar irgendwie hinbekommen, ein direktes Zusammentreffen an Feiertagen und Geburtstagen zu vermeiden. Thea hatte sich schon mehrmals darüber beschwert, dass sie seit Jahren nicht mehr alle zusammen unter dem Weihnachtsbaum gesessen hatten. Wenn Ben zu Hause war, war sie, Nora, stets bewusst verhindert gewesen. Theas Sohn Ben agierte offenbar ähnlich, denn er war in der Vergangenheit sehr gerne über die Feiertage in den Wintersport gefahren. Sie selbst war eine viel beschäftigte Frau, da gab es immer irgendwelche Ausreden, weshalb sie an bestimmten Tagen nicht nach Hamburg kommen konnte.

„Heute Abend?“, fragte sie nun tonlos. Ihr Kopf fühlte sich leer an. Sie würde sich wohl oder übel mit der Tatsache abfinden müssen, dass sie ihm dieses Mal nicht ausweichen konnte.

„Ja, heute Abend. Gregor wird übrigens auch da sein. Er ist noch immer unser Familienanwalt und der Notar deines Vaters. Du erinnerst dich doch an Gregor Warner?“

Nora nickte erschöpft. „Ja, sicher.“

Einen Becher Kaffee vor sich, saß Benjamin Larsen allein am Küchentisch und wartete ungeduldig auf seine Mutter und auf Nora. Er hatte mit Thea telefoniert, deshalb wusste er, dass die beiden Frauen unterwegs waren und jede Minute eintreffen würden.

Drei lange Jahre hatte er Nora nicht mehr gesehen. *Drei Jahre!*

Es war ihm klar, dass sie ihm in dieser Zeit ebenso bewusst aus dem Weg gegangen war wie er ihr. Bereits als sie noch Teenager gewesen waren, hatte sie es verstanden, ihn zu meiden. Er hatte seit jeher gespürt, dass sie ihn aus tiefstem Herzen ablehnte, wenn er auch niemals begreifen würde, weshalb das so war. Schon seiner Mutter zuliebe hatte er sich – gerade am Anfang – besondere Mühe gegeben, nett zu Nora zu sein. Nun gut, ein Mal, nur ein einziges Mal, hatte er sich ihr gegenüber nicht so verhalten, wie es angebracht gewesen wäre, aber er war sich ziemlich sicher, dass sie ihm diesen einen Ausrutscher in seiner Jugend nicht ernsthaft und für alle Zeiten übel nehmen konnte. Viel logischer erschien es ihm, dass sie den Vorfall schon lange verdrängt und schließlich sogar vergessen hatte.

Und doch ... es würde alles andere als leicht werden, was ihm jetzt bevorstand, da brauchte er sich nichts vorzumachen.

Als er endlich den Wagen vorfahren hörte, fühlte er deutlich, wie sich in seiner Brust etwas verkrampfte. Er fluchte leise, stand auf und sah aus dem Fenster. Nora hatte sich kaum verändert, stellte er sofort fest. Ihr überlanges kastanienbraunes Haar hatte sie geflochten und zu einem lockeren Knoten verschlungen am Hinterkopf festgesteckt, so wie sie es schon früher gerne getan hatte. Sie war noch immer eine Spur zu schlank, und natürlich trug sie ein einfaches, marineblaues Kostüm, eine helle Bluse und halbhohe schlichte Pumps. Auf diese Entfernung entsprach ihre Erscheinung dem üblichen Bild einer karrierebewussten und eher kühlen Geschäftsfrau, aber er wusste es besser, denn er hatte ihr in die Augen gesehen, und das grüne Feuer in ihrem Blick war ihm nur allzu vertraut.

Nora folgte Thea ins Haus und holte noch einmal tief Luft, um sich auf die bevorstehende Begegnung mit Ben vorzubereiten. Kaum hatten sie ihre Jacken an die Garderobe gehängt, trat er auch schon aus der Küche, um sie zu begrüßen. Er drückte seiner Mutter einen Kuss auf die Wange, erst dann sah er sie an.

„Hallo, Nora.“

Ganz der alte Ben, stellte sie insgeheim fest und setzte ein betont distanziertes Lächeln für ihn auf. „Tag, Ben.“

Um seinen Mund sah sie kurz den leicht spöttischen Zug, der sie schon früher nervös gemacht hatte. Eine kleine Ewigkeit lang erwiderte er ihren direkten Blick in seine dunklen Augen, dann wandte er sich wieder seiner Mutter zu.

„Wie geht es ihm?“, fragte er besorgt und mit einem weichen Unterton in der Stimme, der ihr nicht verborgen blieb.

Egal, was sie sonst von ihm hielt, war ihr doch bewusst, dass Ben ihrem Vater sehr zugetan war, und er liebte und verehrte seine Mutter von ganzem Herzen. Auch das war für sie immer offensichtlich gewesen.

Thea Larsen senkte die Lider und schüttelte kaum merklich den Kopf. „Unverändert. Er hat vorhin eine neue Infusion bekommen und wird die nächsten Stunden schlafen. Der Arzt hat uns nach Hause geschickt und gemeint, wir sollen uns in der Zwischenzeit selbst ein wenig Ruhe und Ablenkung gönnen.“

„Willst du nachher noch einmal zu ihm fahren, Mama?“

Nickend strich Thea ihrem Sohn über den Arm. „Ja, gleich nach dem Abendessen, sobald wir mit Gregor gesprochen haben. Es ist Clemens unglaublich wichtig, dass wir das hinter uns bringen, und ich möchte ihm gerne diesen Wunsch erfüllen. Wenn Gregor da ist, können wir essen, es ist alles vorbereitet. Begleitest du mich später ins Krankenhaus, Ben?“

Er nickte und sah dann Nora an. „Du wirst ja sicherlich auch so schnell wie möglich wieder zu ihm wollen, oder?“

Nora erwiderte seinen Blick und musste sich räuspern, bevor sie antworten

konnte. „Ja, natürlich fahre ich nachher mit, doch jetzt müsst ihr mich eine Weile entschuldigen. Ich werde eben auspacken und möchte nach der langen Autofahrt schnell unter die Dusche springen.“ Sie lächelte Thea kurz, aber liebevoll zu. „Zum Abendessen bin ich fertig.“ Nora wandte sich ab, ging hinüber zur Treppe und machte sich auf den Weg nach oben in ihr altes Zimmer. In ihrem Rücken spürte sie Bens Blick, bis endlich, endlich die Zimmertür hinter ihr zufiel.

„Nun, wie sieht sie aus?“, fragte sein Freund Gregor Warner neugierig.

Vor einigen Minuten war er im Brehlow-Haus eingetroffen. Sie beide hatten sich bereits ins Esszimmer begeben, um dort auf seine Mutter und auf Nora zu warten. Ben zuckte mit den Schultern. „Wie immer. Sie hat sich eigentlich kaum verändert.“

„Na, das ist doch mal eine erfreuliche Mitteilung. Da produziert man gleich eine kräftige Dosis Testosteron mehr, nicht wahr?“

Gregor hob grinsend sein Glas und nahm einen großen Schluck von dem Wein, den Ben ihnen eingegossen hatte.

„Pass lieber auf, dass deine Elfie dich nicht so reden hört, mein Guter.“

„Ich bin verheiratet, nicht tot.“ Gregors Grinsen wurde eine Spur breiter. „Immerhin war ich nie so verrückt nach ihr wie unser gemeinsamer Kumpel Markus. Frag ihn, wenn du das nächste Mal mit ihm telefonierst. Du erinnerst dich doch sicher, er war völlig vernarrt in dein kleines katzenäugiges Schwesterchen.“

Ben schnaufte entnervt. Gregor machte ihn wütend. „Verdammt noch mal, wann begreifst du es endlich? Nora ist nicht meine Schwester!“

Nora hatte ausgiebig geduscht und war in frische und bequemere Kleidung geschlüpft. Jetzt stand sie vor dem Spiegel des kleinen Badezimmers, das zu ihrem alten Mädchenzimmer gehörte, und legte etwas Make-up auf. Zum Schluss bürstete sie ihr taillenlanges Haar kräftig durch und band es zu einem einfachen Pferdeschwanz zusammen. Nach einem letzten prüfenden Blick in den Spiegel ging sie zurück ins Zimmer und ließ sich einen einsamen und damit erholsamen Moment lang auf das Bett fallen. Es war ihr noch immer unmöglich, einen klaren Gedanken zu fassen. Das Herz in ihrer Brust schien tonnenschwer zu sein. Der nahende Verlust ihres Vaters war grausam, aber offenbar unausweichlich, die unerwünschte Begegnung mit Ben drückte ihre Stimmung zusätzlich.

Er war ganz der Alte. Sein eigenartiges, stets überlegen wirkendes Lächeln machte sie noch immer so nervös wie früher. Und auch sein dunkler Blick war unergründlich und undurchschaubar wie eh und je. Sie hatte sich inzwischen eine gute Menschenkenntnis erarbeitet, denn die war unverzichtbar für ihre Arbeit. Sie hatte gelernt, die Personen einzuschätzen, mit denen sie zu tun hatte, ihre Gefühle und Absichten zu durchschauen oder zumindest zu erraten, aber bei Ben wusste sie nie genau, woran sie war. Sie war sich sicher, dass dies der Grund für die leichte Unsicherheit war, die sie jedes Mal bekämpfen musste, wenn sie in seine Nähe kam. Unerwartet und fast schroff wie eine Beleidigung drängte sich ihr plötzlich eine ganz bestimmte Erinnerung auf. Ein Erlebnis, an das sie schon sehr lange nicht mehr gedacht hatte – und an das sie auch nicht denken wollte.

Die Gefühle, die sie damit verband, waren selbst nach all der Zeit noch ungewohnt heftig. Unweigerlich fragte sie sich, ob Ben sich ab und zu daran erinnerte oder ob er diese wenigen Minuten einfach aus seinem Gehirn gestrichen hatte.

Damals hatte sie ihn zum ersten und gleichzeitig zum letzten Mal in ihrem Leben schwach und hilflos erlebt. Seine ganze schöne Überlegenheit war innerhalb von Sekunden in sich zusammengefallen, und sie hatte es in der Hand gehabt, ihm den endgültigen Stoß zu verpassen. Ein einziges Wort zu ihrem Vater hätte genügt, und

Ben Larsen wäre polternd vom Thron gestürzt. Doch genau wie Ben hatte sie sofort beschlossen, diese aufreibenden Minuten ein für alle Mal zu vergessen und lieber so zu tun, als hätte es sie nie gegeben, auch wenn sie sich manchmal fragte, warum sie damals so gehandelt, weshalb sie Ben geschont hatte.

Nora schüttelte den Kopf, um die unwillkommene Erinnerung zu vertreiben. Sie seufzte und erhob sich schließlich. Thea, Ben und Gregor würden sicher schon auf sie warten. Außerdem wollte sie so schnell es ging zurück ins Krankenhaus, um wieder bei ihrem Vater zu sein.

Das Abendessen brachten sie in kurzer Zeit hinter sich. Offenbar hatte niemand großen Hunger. Thea servierte ihnen anschließend Kaffee und setzte sich auf den Platz neben ihrem Sohn.

„Fang endlich an, Gregor“, forderte Ben seinen Freund auf.

Gregor nickte und schlug eine Aktenmappe auf, in der er ein wenig herumblätterte, bevor er zu sprechen begann. „Okay, das Wichtigste ist euch eigentlich ja schon bekannt. Das Testament wird natürlich offiziell erst nach Clemens' Tod eröffnet, aber er hat mich vorgestern bevollmächtigt, nein, besser gesagt, er hat mich dringend darum gebeten, euch vorab über die Hauptbestandteile zu informieren, damit ihr euch so schnell wie möglich darauf einstellen könnt.“

Er hüstelte. „Also in aller Kürze: Dieses Wohnhaus wird zu gleichen Teilen an Nora und Ben gehen. Thea hat natürlich ein lebenslanges Wohnrecht.“

Nora schluckte und sah automatisch zu Ben, doch der wich ihrem Blick aus und schaute unverwandt Gregor an.

„Das Hotel ... Clemens hat vermutlich schon mit euch darüber gesprochen. Er hat verfügt, dass das Hotel zu einundfünfzig Prozent an Nora und zu neunundvierzig Prozent an Ben geht. Und es ist sein letzter großer Wunsch, dass ihr beide zusammen es leiten werdet, und zwar verbindlich für mindestens fünf volle Jahre, aber das wisst ihr ja auch bereits. Des Weiteren hat Clemens festgelegt, dass die Leitung des Hotels, unabhängig von der Aufteilung der Besitzanteile, absolut gleichberechtigt erfolgen muss. Um es euch zu verdeutlichen, das heißt, dass Nora, wenn es um die Geschäftsführung und die Hotelleitung geht, kein höheres Stimmrecht beanspruchen kann, sollte es einmal zu Diskrepanzen kommen. Ihr müsstet euch einigen und anfallende Entscheidungen gemeinsam und einvernehmlich treffen. Die unterschiedlichen Besitzanteile würden erst nach Ablauf der fünf Jahre nur im Falle eines Verkaufs zum Tragen kommen.“

Gregor nahm einen Schluck von seinem Kaffee. „Zusätzlich steht eine größere Menge an Wertpapieren und Bargeld zur Verteilung an. Clemens hat auch das prozentual unter euch aufgeteilt. Natürlich bekommt hiervon Nora den Löwenanteil. Die Aufteilung beträgt sechzig zu vierzig. Für Thea wurde vorab ausreichend gesorgt.“

„Was ist mit dem Ferienhaus in Holstein?“, fragte Nora.

„Das hat Clemens doch schon vor Jahren offiziell an Ben veräußert. Wusstest du das nicht?“ Gregor schaute irritiert zwischen ihr und Ben hin und her.

„Nein, das ist mir neu“, gab sie erschüttert zu. „Wieso hat er es ... dir verkauft?“ Ihr Blick heftete sich auf Ben.

„Weil ich ihn dazu überredet habe. Er war wild entschlossen, das Grundstück abzustoßen. Mir tat das irgendwie leid. Ich wollte ganz einfach, dass dieses kleine Haus in der Familie bleibt.“

„Aber ich ...“

„Nora, mein Schatz“, mischte Thea sich nun zum ersten Mal in das Gespräch ein. „Clemens hat immer gewusst, dass dir das Ferienhaus etwas bedeutet, doch er ist

nun einmal durch und durch Geschäftsmann, wie du ja selber weißt. Wir sind gar nicht mehr hingefahren. Er wollte das Häuschen und das dazugehörige Grundstück verkaufen und nicht verschenken. Von dir hätte er niemals Geld genommen, und so groß war dein Interesse daran ja nun auch nicht. Nur ein einziges Mal warst du in den letzten fünf Jahren dort. Ben hat Clemens davon überzeugt, dass diese Lösung für alle die beste wäre. Schließlich kannst du so jederzeit dorthin, wenn dir danach ist. Ich habe doch recht, Ben, oder?“

„Natürlich. Das Ferienhaus steht dir zur Verfügung, wann immer du möchtest“, bestätigte Ben sofort. „Ich sagte ja, ich wollte, dass es der Familie erhalten bleibt, denn ich mag es sehr.“

Familie! Eigentlich seid ihr gar nicht meine Familie, hätte Nora am liebsten geschrien, aber sie schluckte den aufwallenden Groll hinunter. In der nächsten Sekunde erkannte sie die Ungerechtigkeit ihrer Empfindungen. Thea hatte das nicht verdient. Im Gegenteil. Außerdem hatte sie ja gewusst, dass Ben von ihrem Vater schon immer bekommen hatte, was er wollte. Warum also nicht auch ihr geliebtes kleines Ferienhaus am Waldsee? Dennoch machte es sie wütend, dass gerade er nun der Eigentümer war und dass sie das bisher nicht erfahren hatte.

„Im letzten Jahr warst du doch eine ganze Woche dort“, erinnerte Ben sie und riss sie aus ihren Gedanken.

„Ich hatte keine Ahnung, dass es inzwischen deins ist! Natürlich bin ich davon ausgegangen, dass es noch immer im Besitz meines Vaters ist. Mir hat ja niemand etwas gesagt.“ Selbst in ihren Ohren klang ihre Stimme schrill.

„Und? Wo ist der Unterschied, ob es nun auf dem Papier mir gehört oder deinem Vater?“ Auch Bens Ton wurde eine Spur schärfer. „Du hast dich dort doch wohlfühlt, oder etwa nicht?“

„Vielleicht wäre das nicht der Fall gewesen, hätte ich gewusst, dass ich deine statt Vaters Gastfreundschaft ausnutze“, erwiderte sie und schnaufte.

Ben blickte kopfschüttelnd an die Zimmerdecke und schürte so ihre Wut.

„Wenn ihr jetzt erlaubt, würde ich gerne fortfahren“, sagte Gregor schließlich mit süffisantem Unterton. „Ich war noch nicht fertig mit meinen Ausführungen. Das wichtigste Detail fehlt nämlich noch.“ Er holte tief Luft und strich sich eine dunkelblonde Haarsträhne aus der Stirn, bevor er weitersprach. „An das Testament ist eine Bedingung geknüpft. Solltet ihr, Ben und Nora, dem letzten Wunsch von Clemens nicht entsprechen und die persönliche und gemeinsame Leitung des Hotels jetzt oder innerhalb der nächsten fünf Jahre ablehnen beziehungsweise wieder aufgeben, werden dieses Haus, sämtliche Wertgegenstände und das Hotel veräußert. Der Erlös der Verkäufe, die Wertpapiere und das gesamte Barvermögen würden, abgesehen von Noras Pflichtteil, an eine gemeinnützige Organisation fließen. Das heißt im Klartext, ihr würdet nicht nur den Familiensitz und eine Menge Geld verlieren, sondern auch noch dafür sorgen, dass Thea leer ausgeht und sogar ihr Zuhause verliert. Schließlich ist sie nicht mit Clemens verheiratet.“

Die anhaltende Stille, die auf diese Neuigkeit folgte, war nahezu lähmend.

Erst nach mehreren tiefen Atemzügen suchte Nora erneut Bens Blick. „Jetzt verstehe ich, warum du so bereitwillig deine Kanzlei aufgeben willst“, brachte sie mit zitternder Stimme heraus.

Ben erhob sich ruckartig und schüttelte aufgebracht den Kopf. „Mach dich nicht lächerlich! Ich habe genau wie du gerade eben erst von dieser Bedingung erfahren. Meine Entscheidung hatte allein mit Clemens zu tun, aber ich glaube nicht, dass ich in diesem Augenblick dazu bereit bin, dir meine persönlichen Beweggründe zu erläutern.“

Sie zuckte unter seinem zornigen Blick zusammen. Er war tief gekränkt, das

konnte sie deutlich von seinem Gesicht ablesen.

Aufgewühlt erhob auch Nora sich und ging auf ihrer Seite des Esstisches mit großen Schritten auf und ab. „Wie kann Papa dir das nur antun, Thea? Nach all euren gemeinsamen Jahren! Ich verstehe das nicht. Und überhaupt ... ich liebe meine Arbeit!“, stieß sie zwischen zusammengebissenen Zähnen hervor. „Ich habe eine tolle Wohnung in Frankfurt, Freunde und ...“

„... natürlich einen Mann, der schon sehnsüchtig darauf wartet, dass du zu ihm zurückkehrst“, beendete Ben zynisch für sie.

Ihre grünen Katzenaugen funkelten, so wütend war sie. Dieser Anblick wirkte auf ihn wie ein Tritt in die Weichteile. Um diese Wirkung zu vertuschen, setzte er sein spöttischstes Grinsen auf und zog die rechte Augenbraue missbilligend in die Höhe. Wie er wusste, zeugte sein Gesichtsausdruck in diesem Augenblick von beleidigender Arroganz und Überheblichkeit. Er hatte diese Miene schon oft im Gerichtssaal eingesetzt, um einen unbequemen Zeugen zu verunsichern.

„Ich wüsste zwar nicht, dass dich das etwas anginge, aber nein, ich bin zurzeit ungebunden“, hörte er Nora mit heiserer Stimme antworten.

Seltsamerweise empfand er Erleichterung. „Nun, dann solltest du dir zügig darüber klar werden, ob du dem letzten und innigsten Wunsch deines Vaters entsprechen wirst“, entgegnete er.

Sie straffte die Schultern und reckte das Kinn in die Höhe. „Darüber werde ich wohl auch noch später nachdenken dürfen, oder? Erst einmal möchte ich so schnell wie möglich wieder bei ihm sein.“ Abrupt drehte sie ihm den Rücken zu und verließ den Raum.

„Warte, Nora.“ Er folgte ihr hinaus in den Eingangsbereich des Hauses. „Ich hole meinen Autoschlüssel, dann können wir los.“

„Danke, nein! Ich fahre lieber selbst.“

Ratlos zuckte er mit den Schultern und ging fluchend zurück ins Esszimmer. Thea war ebenfalls aufgestanden. Sie sah ihn mit einem eigenartig forschenden Blick an, sagte aber nichts.

Gregor grinste etwas dümmlich in sich hinein und kratzte sich am Kopf.

„Teufel auch, mein Freund, an der wirst du noch eine Menge Freude haben.“

Keinem von ihnen sollte es vergönnt sein, auch nur noch ein Wort mit Clemens Brehlow zu wechseln. Als Nora das Krankenhaus erreichte, war ihr Vater im Schlaf in tiefe Bewusstlosigkeit geglitten. Kurz nach ihr kamen Thea und Ben dazu und sie saßen zu dritt am Krankenbett. Sie sprachen kaum miteinander, schwiegen fast während der ganzen Nacht und gab sich ihren Gedanken hin.

Nora reichten diese stillen Stunden aus, um die notwendige Entscheidung zu fällen, die ihr Leben von nun an völlig verändern würde.

Um vier Uhr morgens tat Clemens Brehlow seinen letzten, rasselnden Atemzug.